

Chicken Wings nach der Geburt

In den Kliniken der Region kommen immer mehr amerikanische Babys auf die Welt

Aus der Amberger Zeitung vom 23.01.2010

VON HANNA DUFT

Weiden/Amberg. Statt Chicago oder Miami steht in amerikanischen Pässen als Geburtsort immer häufiger: Weiden in der Oberpfalz. Am Klinikum sind dort bereits ein Viertel der geborenen Babys kleine Amerikaner. Am Amberger St.-Marien-Klinikum haben zehn Prozent der Neugeborenen die amerikanische Staatsbürgerschaft, am Krankenhaus St. Anna in Sulzbach-Rosenberg 15 Prozent.

Die nötigen Formulare und auch die tägliche Speisekarte gibt es am Weidener Klinikum deshalb auf Englisch. In St. Marien in Amberg ist sogar schon das Menü umgestellt worden: Zum Frühstück wird jetzt auch Spiegel- oder Rührei angeboten, zum Abendessen Chicken Wings, berichtet Oberärztin Dr. Ines Erhardt. Soweit ist es in Sulzbach-Rosenberg noch nicht. Aber auch Dr. Sartej Sawhney, Oberarzt in St. Anna, merkt, dass das deutsche Essen nicht immer nach dem Geschmack der Amerikanerinnen ist: „Oft bringt der Mann eine Tüte von McDonald's mit.“

Höheres Schamgefühl

Sprachprobleme gibt es hingegen kaum. Die Ärzte, Hebammen und Krankenschwestern sprechen ausreichend gut Englisch, heißt es übereinstimmend aus den Kliniken. Im Notfall wird eben mit Händen und Füßen kommuniziert. Und: „Geburten sind international“, sagt Oberärztin Dr. Erhardt. „Pressen und hecheln kann man auch vormachen.“

Unterschiede zu deutschen Schwangeren gibt es trotzdem eine ganze Reihe, berichtet Dr. Erhardt.



Wenn Jathiyal Raven (27) aus Florida mit ihrer kleinen Tochter Jahlani zur Nachsorge ins Weidener Klinikum kommt, nimmt sie Ehemann Joshua und die Söhne Jeremiah (2) und Josiah (5) selbstverständlich mit. Der Zusammenhalt bei den amerikanischen Familien ist groß – wenn Papa oder Mama nicht gerade als Soldaten an einem Auslandseinsatz teilnehmen. Bild: Wilck

Bei den Vorsorge-Untersuchungen fällt ihr immer wieder das besondere Schamgefühl der Amerikanerinnen auf. Ein Kittel muss dabei unbedingt den Intimbereich verdecken. „Deutsche wollen den Kittel fast nie.“ Klare Moralvorstellungen hätten die meisten Amerikanerinnen bei der Pränataldiagnostik. Die wenigsten würden abtreiben, wenn bei ihrem ungeborenen Kind eine schwere Behinderung

festgestellt wird. „Sie sehen alles eher als gottgegeben an.“

Was die meisten Amerikanerinnen allerdings nicht als gottgegeben ertragen wollen, sind die Schmerzen bei der Geburt. Eine PDA (Periduralanästhesie) als Betäubung ist schon fast Standard. 90 Prozent der Amerikanerinnen möchten eine PDA, bei den Deutschen sind es 20 Prozent,

berichtet Oberarzt Dr. Karlheinz Mark vom Klinikum Weiden.

Nach der Geburt wollen die Amerikanerinnen ihr Kind dafür gar nicht mehr aus den Augen lassen, haben die Weidener Krankenschwestern festgestellt. Im Gegensatz zu den Deutschen, die ihr Baby gerne auch mal für ein paar Stunden abgeben, um sich selbst zu erholen. Ganz scharf seien die frischgebackenen US-Mütter auf den Weidener „Family Room“. Da übernachtet dann die ganze Familie zusammen mit dem Neugeborenen in einem Zimmer. Und auch beim Stillen liegen die Amerikanerinnen vorne. Mit einer Flasche werde kaum gefüttert.

Lange wollen sich aber die wenigsten US-Mütter im Klinikum aufhalten. Sie bleiben deutlich kürzer als die Deutschen, sagt Dr. Erhardt aus

Pressen und hecheln kann man auch vormachen.

Oberärztin Dr. Ines Erhardt vom Amberger Klinikum

Amberg. „Das sind sie aus Amerika so gewohnt.“ Der offensichtlichste Unterschied zwischen den Nationalitäten liege aber in ihrem Alter: Die Amerikanerinnen bekommen ihre Kinder hier mit Anfang 20, die Deutschen sind im Schnitt deutlich älter. „Das ist aber ein etwas verzerrtes Bild“, gibt Dr. Mark aus Weiden zu bedenken. Man müsse berücksichtigen, dass die meisten Amerikanerinnen hier die Frauen von US-Soldaten sind – und die sind meist noch jung.

Multi-Kulti auf der Station

Ob jung oder alt, amerikanisch oder deutsch, eines ist für alle Eltern gleich: Die Geburt ihres Kindes ist für sie ein unvergleichliches Ereignis, egal in welchem Land, egal in welcher Sprache die Ärzte sprechen. „Multi-Kulti in der Geburtsstation finde ich großartig“, sagt Dr. Sawhney aus Sulzbach-Rosenberg, der selbst aus Indien stammt. Und unüberbrückbar ist ohnehin gar kein Unterschied, wie Oberärztin Dr. Erhardt festgestellt hat: „Selbst die deutschen Frauen essen mittlerweile gerne Chicken Wings auf der Geburtsstation.“

BABYBOOM NEUN MONATE NACH RÜCKKEHR VON AUSLANDSEINSATZ

Zu einem nicht unbeträchtlichen Teil bestimmt die Armee die Familienplanung der US-Amerikaner, die in der Region als Soldaten stationiert sind. Das hat Dr. Ines Erhardt, Oberärztin am Amberger Klinikum St. Marien, festgestellt.

So manch eine Amerikanerin wird beispielsweise gleich nach der Geburt wieder schwanger, wenn dem

Mann ein längerer Einsatz bevorsteht. „Die Frauen sehen das ganz pragmatisch. So lange der Mann da ist, wollen sie die Chance nutzen“, sagt Dr. Erhardt.

Auch auf die Geburt selbst hat die Armee Einfluss. Denn das Baby soll schließlich kommen, so lange der Vater – und eventuell auch angereiste Verwandte aus Amerika – im Land

sind. Das erklärt laut Dr. Erhardt die höhere Rate von Kaiserschnitten und Einleitungen bei US-Müttern. „Das Zeitfenster ist einfach enger.“

Auffällig seien auch die gehäuften Geburten neun Monate, nachdem eine große US-Einheit aus einem Auslandseinsatz zurückgekehrt ist. „Das spüren wir auf der Geburtstation durchaus“, sagt Dr. Erhardt. (duf)